

ELISE



Das war nach dem anstrengenden Tag heute bitter nötig.« Genüsslich rekle ich mich auf der Matratze und beobachte Maxwell, der seine Hose hochzieht und in sein Hemd schlüpft.

Ich bin schon ein Glückspilz, dass der heißeste Kerl der Kanzlei *mein* Chef ist – und dass wir bei Auswärtsterminen miteinander im Bett landen. Wissen darf das niemand, doch das stört mich nicht. Das mit Maxwell und mir ist noch zu frisch, um der Sache zwischen uns einen Namen zu geben. Außerdem stammt er aus einer aristokratischen Familie. Zwar wird Maxwell wohl nie den Titel erben, da er fünf ältere Brüder hat, seine Partnerin wird dennoch erst von der Familie abgesegnet werden müssen. Darüber möchte ich im Moment nicht nachdenken. Jetzt will ich einfach die Entspannung mit ihm genießen. Mit seinen dunkelbraunen Haaren, den blauen Augen und seiner hochgewachsenen, trainierten Statur ist er aber auch ein Leckerbissen.

»Willst du nicht bleiben?«, frage ich, rücke näher an den Bettrand und strecke meine Hand nach seinem Oberkörper aus.

Maxwell schenkt mir ein sündiges Lächeln. »Würde ich bleiben, wären wir die ganze Nacht wach.«

»Als ob mich das stören würde.«

Er lacht und sinkt auf die Matratze. Seine Finger gleiten durch meine leicht zerzausten kastanienbraunen Haare, streichen über meine Wange meinen Hals hinab bis zu meinem Schlüsselbein.

»Du bist so verführerisch, Elise«, raunt er.

In freudiger Erwartung eines Kusses hebe ich mein Gesicht, doch Maxwell lässt die Hand sinken und steht wieder auf.

»Aber morgen wird ein anstrengender Tag und ich brauche deine volle Aufmerksamkeit bei der Prüfung des Mandanten«, sagt er in seiner besten Business-Stimme.

Seufzend lasse ich die Luft entweichen. »Ich bin auch voll konzentriert, wenn ich wenig Schlaf abbekomme. Oder war meine Leistung vor drei Wochen bei *Archer Industries* nicht zu deiner Zufriedenheit?«

Wieder schmunzelt er. »O doch, das war sie. Die im Büro und die danach.«

»Dann bleib bei mir. Das Bett kommt mir zu groß für mich allein vor.«

»Elise.« Geräuschvoll atmet er aus. »Ich brauche wirklich Schlaf. Seit John als Teamleiter gekündigt hat, hängt viel mehr Verantwortung an mir.«

Maxwell ist einer der jüngsten Partner der Kanzlei. Ihm unterstehen fünf Teams, darunter meines. Mein Vorgesetzter hat vor rund einem Monat gekündigt und seitdem ist Maxwell stärker bei unseren Prüfungen involviert.

»Das wird sich zum Glück bald ändern, weil in den nächsten Tagen bestimmt die Bestätigung meiner Beförderung kommen wird«, sage ich.

Seine Miene wird finster. »Wie kommst du denn bitte darauf?«

Blinzelnd schaue ich ihm ins Gesicht. »Weil du mir mitgeteilt hast, du würdest mich zur Teamleiterin machen, kurz nachdem John seine Kündigung eingereicht hatte.«

Maxwell verzieht den Mund. »So etwas habe ich nie gesagt.«

Obwohl ich nackt bin, setze ich mich auf und hebe mein Kinn. »Doch, das hast du. Ich war noch im Büro, als John zu

dir ging, um dir mitzuteilen, dass er gehen wird. Du hast das Licht in meinem Zimmer bemerkt, bist zu mir gekommen und hast mir davon erzählt. Dann meinstest du, dass du mich für Johns Nachfolge vorgesehen hast, weil du meine Hilfe brauchst.«

»Das war, bevor wir miteinander geschlafen haben.« Maxwell fährt sich durch die Haare. »Drei Tage später sind wir zum ersten Mal im Bett gelandet.«

»Und weiter?«, will ich trotzig wissen.

»Das wirft kein gutes Licht auf uns beide. Abgesehen davon wird Brian dein neuer Vorgesetzter.«

»Bitte was?«, entfährt es mir. »Brian ist zwei Jahre kürzer in der Kanzlei als ich. Er ist zweimal durch die Wirtschaftsprüferprüfung gerasselt, bevor es geklappt hat, und du sagst selbst, er arbeitet schlampig.«

»Ich diskutiere mit dir hier nicht über Personalangelegenheiten, erst recht nicht, wenn du nackt bist.« Mit finsterem Blick knöpft Maxwell sein Hemd zu. »Das ist bereits entschieden, Elise. Brian ist der bessere Kandidat.«

»Erklärst du mir wieso? Ich arbeite härter, bin zuverlässiger ...«

»Du bist eine Frau und wirst irgendwann vermutlich nicht mehr so hart arbeiten können.«

Mein Mund klappt auf. Hat er das wirklich gesagt?

»Abgesehen davon bist du nicht gut darin zu delegieren«, fährt Maxwell fort. »Du willst alles selbst erledigen.«

»An wen sollte ich denn etwas delegieren? An die Leute, die auf derselben Stufe stehen wie ich?«, blaffe ich ihn an. »So wie Brian? Der zu faul ist, die Drecksarbeit zu machen, obwohl das seine Aufgabe wäre?«

Seine Mundwinkel zucken. »Wenn du zornig bist, bist du so verdammt sexy ...«

»Lenk nicht ab!«, fahre ich ihn an. »Ich bekomme diese Beförderung, die du mir angekündigt hast, also nicht weil ich eine Frau bin.« Ich hebe einen Finger zum Aufzählen. »Weil Brian nicht selbst arbeitet, sondern delegiert, was ich in deinen

Augen nicht kann.« Zweiter Finger. »Und weil wir miteinander schlafen?«

Als ich den dritten Finger hebe, wird mir vor Zorn übel. Es gibt Frauen, die mit ihren Chefs schlafen, um befördert zu werden. Ich schlafe mit meinem, weil es zwischen uns funkt, dafür will er mir nicht den Job geben, den ich eigentlich verdiene?

»Ich habe in den letzten fünf Jahren alles für die Kanzlei gegeben«, sage ich und ärgere mich darüber, dass meine Stimme so zittert.

Tränen brennen in meinen Augen. Schnell blinzele ich sie weg. Maxwell soll nicht glauben, dass ich aus Verzweiflung weine – und das würde er. Dass ich heule, weil ich wütend bin, kommt ihm sicher nicht in den Sinn.

»Und ich weiß deinen Einsatz zu schätzen.« Sanft umfasst er mein Kinn. »Deswegen Sorge ich dafür, dass du dieses Jahr einen besonders hohen Bonus bekommst.«

»Wieder ein leeres Versprechen, Maxwell?«, nuschle ich.

»Nein, ich setze mich dafür ein. Du verdienst einen Bonus.« Er lächelt, doch anders als sonst finde ich es diesmal nicht charmant, sondern abfällig. »Außerdem ist ja bald Weihnachten. Wenn du mir sagst, was du gerne hättest, schaue ich, dass du es unter dem Christbaum findest. Du brauchst sicher eine neue Handtasche oder ein neues paar Schuhe von Dior oder Gucci oder so. Habe ich recht?«

Schweigend halte ich seinem Blick stand. Denkt er, er kann mich kaufen, indem er mir eine Handtasche irgendeiner teuren Marke schenkt? Wenn ich so ein Teil wollte, würde ich es mir selbst kaufen.

Bitterkeit legt sich über meine Zunge. Habe ich Maxwell so falsch eingeschätzt? Ich dachte, er würde mich als ebenbürtig sehen, doch gerade habe ich das Gefühl, er denkt, ich wäre eine Art Trophäe, die er mit teuren Geschenken bei Laune halten kann.

Als mir bewusst wird, dass ich immer noch nackt bin, greife

ich mir das zerwühlte Laken, presse es vor meinen Körper und bringe Abstand zwischen Maxwell und mich.

Der streckt seine Hand nach mir aus, doch ich ducke mich weg.

»Na schön, dann lasse ich dich allein«, gibt er viel zu schnell auf.

Das zeigt mir, dass ich ihm in Wahrheit egal bin. Würde es ihm leidtun oder ich ihm etwas bedeuten, würde er zumindest noch einmal versuchen, mit mir zu reden. Aber er braucht ja seinen Schlaf und für ihn ist mit dem Versprechen, mir einen Bonus zu verschaffen und eine Handtasche zu kaufen, alles erledigt.

»Ruh dich aus«, sagt Maxwell und schlüpft in sein Sakko. »Wir sehen uns beim Frühstück, ja?«

Ich antworte nicht. Es scheint ihn nicht zu kümmern, denn er verlässt mein Zimmer und schließt die Tür hinter sich.

Als er fort ist, lasse ich den Atem schluchzend entweichen. Von Maxwell habe ich mir mehr erwartet, sowohl beruflich als auch menschlich. Wir haben nie über Gefühle gesprochen, aber ich habe angenommen, das zwischen uns sei mehr als eine reine Bettgeschichte. Sein Verhalten gerade beweist mir aber, dass ich mich geirrt habe. Natürlich. Er ist ein Viscount, der Sohn eines Marquess. Und ich bin ein Mädchen aus Schottland, das ewig gebraucht hat, um seinen Dialekt zu verbergen, nachdem es nach London gekommen war. Meine Eltern betreiben eine Wäscherei in Glasgow und stammen beide aus eher bescheidenen Verhältnissen. Für einen Mann wie Maxwell komme ich doch nie in Betracht für eine ernst zu nehmende Beziehung. Was habe ich mir nur gedacht?

Die Erkenntnis schmerzt mich genauso sehr wie jene, dass ich die versprochene Beförderung nicht bekommen werde. Brian soll mein neuer Teamleiter werden? Das kann nicht Maxwells Ernst sein. Ich habe mehr drauf, bin länger bei der Kanzlei, kann mit Kunden und Mitarbeitern umgehen. Brian fällt nur dadurch auf, dass er sich bei Geschäftsessen volllaufen lässt. Der soll mein Vorgesetzter werden? Dass ich nicht lache.

Tränen fließen über meine Wangen. Ich bin so wütend, dass ich heule. Verflucht, ich habe so etwas nicht verdient. Eigentlich dachte ich, meine Karriere bekommt jetzt endlich Schwung und mit Maxwell hätte ich das große Los gezogen. Stattdessen sieht er in mir ... was? Eine Frau, mit der er schlafen kann, wenn ihm danach ist?

Dumm. Ich habe mich so dumm verhalten. Regel Nummer eins lautet doch, schlafe nie mit deinem Chef. Erst recht nicht, wenn er ein Peer ist. Männer aus gutem Haus denken offensichtlich auch heute noch, sie sind etwas Besseres, nur, weil sie einen Stammbaum besitzen.

»Scheißkerl«, krächze ich und wische mir mit dem Handrücken über das Gesicht. »So wirst du mich nicht behandeln. Ich werde ...«

Meine flammende Rede, mit der ich mir selbst Mut machen will, wird vom Surren meines Handys unterbrochen. Mein Herz flattert, weil ich hoffe, dass Maxwell anruft. Doch es ist Tante Marys Name, der auf dem Display aufleuchtet. Zuerst werde ich zornig auf mich, weil ich Närrin schon wieder gehofft habe, Maxwell wäre anders, als ich erwartet habe. Dann jedoch macht sich Sorge in mir breit. Es ist fast Mitternacht und Tante Mary ruft nur an Wochenenden an.

Mit zitternden Fingern hebe ich ab. »Hallo?«

»Elise?« Marys Stimme klingt gehetzt. »Entschuldige, dass ich dich um diese Uhrzeit anrufe.«

»Schon gut, ich war noch wach.«

»Hast du wieder Überstunden gemacht?« Mary ächzt. »Kindchen, du musst auch etwas anderes tun, als zu arbeiten.«

»Geht es dir gut?«, frage ich, weil sie noch ein Ächzen von sich gibt.

»Ich würde gerne Ja sagen, aber ich fürchte, das geht nicht.«

»Was ist los?«

Meine Nackenhaare richten sich auf. Mary ist eigentlich Mums Tante. Meine Großeltern sind gestorben, als Mum gerade einmal sechzehn war. Mary hat sich wie eine zweite Mutter um sie gekümmert. Für mich war sie so etwas wie ein Großmutter-

ersatz. Mary ist mir unglaublich wichtig und wenn es ihr nicht gut geht ...

»Tante Mary, was ist los?«, wiederhole ich meine Frage, weil sie nicht antwortet.

»Ich ... hatte einen kleinen Unfall – nichts Schlimmes«, sagt sie leise. »Aber ich fürchte, ich bin nicht in der Lage, mein Geschäft im Moment zu betreiben. Was eine Katastrophe ist, denn jetzt habe ich so etwas wie Hauptsaison. Du weißt ja, Pine Tree Harbour ist rund um Weihnachten besonders beliebt bei Touristen.«

»Ja, das ist mir bekannt.«

Tante Mary betreibt ein B&B in jenem verschlafenen Ort, aus dem meine Eltern stammen. Deswegen habe ich sie immer nur in den Ferien gesehen, wenn wir zu Besuch waren. Aber wir telefonieren jede Woche über zwei Stunden.

Das kleine Städtchen an der Küste Schottlands besticht vor allem dadurch, dass in ihm die Zeit langsamer zu vergehen scheint. Neben dem Fischfang gibt es eine große Christbaumfarm in dem Ort. Gerade um Weihnachten wird das Städtchen hübsch dekoriert und lockt mit einem Weihnachtsmarkt von lokalen Geschäften. Angeblich ist es um diese Jahreszeit besonders schön. Ich habe es nur noch nie zu Weihnachten gesehen, weil meine Eltern keine Zeit hatten, mit mir als Kind hinzufahren und jetzt habe ich selbst zu viel zu tun, um mal zu Besuch zu kommen.

»Jedenfalls ...«, reißt Tante Mary mich aus meinen Gedanken. »Schätzchen, ich weiß, ich verlange viel, aber ... ich brauche deine Hilfe.«

»Wobei?«

»Beim Bed and Breakfast.« Sie seufzt. »Ich habe so viele Buchungen und ich benötige den Umsatz. Doch ich schaffe es nicht, die Zimmer zu säubern oder mich um die Gäste zu kümmern, weil ich mir das Bein gebrochen habe.«

»O mein Gott«, keuche ich. »Du hast dir das Bein gebrochen?«

»Halb so wild, doch der Arzt meinte, ich darf es nicht

belasten und muss demnächst zu einer Operation nach Glasgow, weil der Bruch wohl komplizierter ist.«

»Und das ist halb so wild?« Meine Stimme überschlägt sich.
»Mary, was ist passiert?«

»Na ja, ich bin eben keine zwanzig mehr.« Sie gluckst. »Ich bin einfach ausgerutscht und hingefallen. Nichts Ungewöhnliches für eine alte Frau.«

Ich schlucke gegen die Enge in meiner Kehle an. »Wo bist du jetzt?«

»Im Krankenhaus. Keine Sorge, es geht mir gut.«

»Du bist hingefallen und hast dir das Bein gebrochen«, erwidere ich heftiger, als ich sollte. »Da kann es dir nicht gut gehen.«

»Elise, Schatz, bitte beruhige dich. Ich werde das überleben, aber ich brauche deine Hilfe beim B&B.«

Tief atme ich durch. »Mary, ich habe dich unendlich lieb. Aber dein B&B führen? Wie stellst du dir das vor? Ich habe einen Job.« *Den ich gerade hasse*, füge ich gedanklich hinzu und fahre laut fort: »Der jetzt auch gerade Hauptsaison hat.«

»Ich weiß, Schatz, aber ich kann sonst niemanden fragen. Du und deine Eltern, ihr seid doch alles, was ich an Familie noch habe. Ich habe schon versucht eine Aushilfe zu finden, aber das ist so schnell unmöglich. Und wenn ich alle Buchungen stornieren muss, bin ich ... ruiniert.« Sie gibt einen herzerreißenden Laut von sich. »Das B&B ist seit vier Generationen im Familienbesitz. Es zu verlieren, verkrafte ich nicht.«

Meine Brust wird eng. Ich weiß, was das B&B Mary bedeutet. Sie wollte es Mum überlassen, doch die hat sich dagegen entschieden. Mehr als einmal hat Mum Mary bereits gebeten, es zu verkaufen. Doch Mary weigert sich. Einerseits verstehe ich das, andererseits wird sie in wenigen Monaten vierundachtzig. Für ihr Alter ist sie rüstig, doch früher oder später musste etwas wie das gerade passieren.

»Elise, mir ist klar, dass ich dich damit überfalle«, fährt Mary fort. »Aber bitte ... bitte, hilf mir. Es ist vermutlich nur für ein paar Tage ...«

»Tante Mary, du wirst operiert, weil der Bruch kompliziert ist. Das heilt nicht in wenigen Tagen.«

Einen Moment schweigt Mary. »Du hast ja recht. Es wird mindestens bis Weihnachten dauern.«

»Und das wiederum sind fast zwei Monate.« Ich seufze.

»Du hast recht. Ich nehme keine neuen Buchungen mehr an, versuche weiterhin einen anderen Ersatz zu finden, aber ... bitte.«

Sie klingt so verzweifelt, dass es mein Herz zerreißt. Als sie dann auch noch leise schluchzt, ist es um mich geschehen.

»Ich versuche mir Urlaub zu nehmen«, gebe ich nach und füge rasch hinzu: »Jubel noch nicht, ich weiß nicht, ob es gehen wird. Und zwei Monate bekomme ich ohnehin nicht. Vielleicht gibt es doch noch eine Alternative ...«

»Nicht auf die Schnelle. Im Moment ist Dotty vom Pub im Hotel, aber sie kann das nicht lange machen. Solltest du nicht frei bekommen ...«

Wieder schnieft sie und meine Brust wird noch enger.

»Ich bemühe mich«, verspreche ich. »Aber heute kann ich nichts mehr tun. Ich melde mich morgen, wenn ich mehr Infos habe.«

»Ich danke dir«, wispert Mary. »Elise, du bist ein Engel. Ich hab dich so lieb.«

»Ich dich auch.«

Im Hintergrund erklingen Stimmen bei Mary. »Ich muss jetzt auflegen«, flüstert sie. »Ruf mich morgen an, sobald du etwas weißt.«

»Mache ich. Pass auf dich auf.«

Sie lacht heiser auf. »Das machen die netten Pfleger, die mich dazu ermahnen, ruhig zu liegen. Als ob ich beim Telefonieren herumhüpfen würde.«

Ein Schmunzeln stiehlt sich auf meine Lippen. »Du doch nicht.«

»Eben.« Seufzend atmet sie aus. »Danke, Elise. Danke, dass du mir helfen willst.«

»Dafür ist Familie da«, murmele ich. »Schlaf gut, Tante Mary.«

»Du auch, Schatz.«

Wir legen auf und ich lasse das Handy sinken. Meine Gedanken fahren Achterbahn in meinem Kopf. Ich bin jemand, der an Fügung glaubt. Das mit Maxwell hat kurz nach der Trennung von meinem Ex begonnen. Den Job in der Kanzlei habe ich direkt nach dem Studium bekommen, weil ich eine Anzeige gesehen habe und mir dachte: Das will ich machen.

Dass ich einmal das B&B in Pine Tree Harbour führe, war für mich undenkbar. Aber vielleicht hilft mir die Zeit dort, wieder klar zu werden. Jetzt muss ich nur meinen Chef davon überzeugen, mir in der stressigsten Zeit des Jahres freizugeben.



»HAST DU DEN VERSTAND VERLOREN?« Maxwell sieht mich mit gerunzelter Stirn an. »Du willst dir wie lange freinehmen?«

Wir sitzen uns im Frühstücksraum des Hotels gegenüber. Wie immer trägt Maxwell einen dunklen Anzug, weißes Hemd und rote Krawatte. Ihm steht das besonders gut, wie ich finde. Aber von seinem Aussehen darf ich mich jetzt nicht einwickeln lassen.

»Zwei Wochen, vielleicht auch länger«, erwidere ich ruhig, während ich mir Butter aufs Brot streiche.

»Elise, das ist die Hochsaison.« Seine Stimme ist ein tiefes Brummen. »Ich kann dir nicht so lange freigegeben. Selbst wenige Tage sind nicht drin.«

»Wieso denn? Ich delegiere meine Aufgaben einfach, wie Brian es immer macht«, sage ich schnippisch.

Maxwells Miene verhärtet sich. »Geht es darum? Willst du mir eins reinwürgen, weil ich Brian befördere und dich nicht? Ich habe dir schon erklärt, wieso ...«

»Deine Begründung ist lächerlich, aber darum geht es nicht. Meine Tante hatte einen Unfall und braucht Hilfe. Sie ist mir

wichtig und außer mir gibt es niemanden, der ihr beistehen kann. Deswegen brauche ich frei.«

Seine Miene bleibt unverändert hart. »So ein Zufall, dass deine Tante genau jetzt Hilfe braucht.«

»Du glaubst mir nicht.« Erbost lache ich. »Dann prüf es nach. Ihr Name ist Mary McKenzie, sie lebt in Pine Tree Harbour und ist gestern wegen eines komplizierten Beinbruchs ins Krankenhaus eingeliefert worden.«

Schnaubend reibt er sich über die Nasenwurzel. »Selbst wenn es stimmen sollte, kann ich dich nicht so lange gehen lassen. Das weißt du.«

»Ich muss aber ...«

»Du hast einen Job, in dem du gebraucht wirst«, unterbricht er mich scharf.

In mir erhebt sich neben Wut über seine Kälte auch Trotz. Ich recke das Kinn und sehe ihn aus schmalen Augen an. »Also ist das dein letztes Wort? Du stellst mich nicht frei?«

»Ja.«

»Gut. Dann kündige ich.«

Seine Augen weiten sich. »Wie bitte?«

»Du hast mich richtig verstanden. Hiermit kündige ich, Maxwell. Meine Leistung ist ohnehin nicht gewürdigt worden, ich soll einen unfähigen Kerl als Vorgesetzten bekommen, weil er nun mal ein Mann ist und ich nicht. Welche Perspektiven habe ich also in der Kanzlei?«

Seine Lippen formen lautlos Worte, ehe er sich räuspert. »Wir können eine andere Lösung finden.«

»Wirklich? Ich bezweifle das gerade sehr. Aus dem Grund kündige ich. In den letzten Jahren habe ich etwa sechs Monate Urlaub angespart. Dementsprechend war gestern mein letzter Tag.« Ich lege das Brot weg, stehe auf und streiche mein dunkelgraues Kostüm glatt. »Wenn du mich entschuldigst, ich packe und mache mich auf den Weg nach Pine Tree Harbour.«

Als ich mich vom Tisch abwenden will, greift Maxwell nach meinem Handgelenk.

»Wenn du jetzt gehst, Elise, brauchst du nicht wiederkommen«, droht er.

»Das hatte ich auch nicht vor«, erwidere ich kühl.

»Und du brauchst auch nicht zu glauben, dass du bei irgendeiner anderen Kanzlei einen Job bekommen wirst. Dafür kann ich nämlich mühelos sorgen.«

Ich hebe mein Kinn höher. »Dann ist es so. Meine Familie wird mir immer wichtiger sein als alles andere. Genau deswegen werde ich ja nicht befördert, oder? Weil du denkst, ich würde irgendwann eine eigene Familie gründen und keine Leistung mehr bringen. Dann tue ich dir doch einen Gefallen, wenn ich dir diese Vermutung jetzt bestätige.«

»Du machst einen Fehler, Elise.« Seine Stimme ist gefährlich leise geworden.

Mich schüchtert das nicht ein. »Sehe ich anders.« Ich löse mich von ihm. »Ich denke, nach allem, was ich gestern erfahren habe, mache ich genau das Richtige.«

Ohne ihm eine Chance zu geben, noch etwas zu erwidern, rausche ich aus dem Frühstücksraum. Mein Herz pumpt wild in meiner Brust. Neben dem Hochgefühl, für mich eingestanden zu sein, erhebt sich aber noch ein anderes: Sorge. Ich hoffe nur, ich habe keinen Fehler begangen.

Als meine Hände zu zittern beginnen und mein Atem schneller kommt, zweifle ich doch ein wenig an mir. Aber jetzt gibt es kein Zurück mehr. Allerdings brauche ich etwas Zuspruch. Und ich weiß genau, wer mir den jetzt geben wird.

ELISE



Du hast *was?*«, fragt meine beste Freundin Summer noch einmal.

Auf dem Weg nach Pine Tree Harbour habe ich sie angerufen, um ihre Meinung dazu zu hören. Sie war allerdings in einem Meeting und so habe ich ihr erst von den Ereignissen berichten können, während ich im Uber saß, das mich vom Bahnhof drei Ortschaften von Pine Tree Harbour entfernt zum Städtchen bringt. Ich will nicht wissen, was der Fahrer jetzt über mich denkt, denn ich habe Summer alles ab dem Moment erzählt, als Maxwell sich gestern Abend angezogen hat.

»Gekündigt, habe ich doch gesagt«, erwidere ich ruhig. »Um im B&B meiner Tante auszuhelfen.«

Einen Moment ist es still, ehe Summer seufzt. »Süße, ich hab dich lieb, aber ich sehe dich so gar nicht in diesem Job und in so einer kleinen Stadt.«

»Da sind wir wohl zwei.« Auch ich seufze. »Familie geht nun einmal vor und Tante Mary braucht mich.«

Als wir die Stadtgrenze erreichen, gebe ich dem Fahrer ein Zeichen und bedeute ihm anzuhalten. Ich will nicht mit einem Uber vor dem B&B vorfahren, das kommt mir irgendwie komisch vor. In Pine Tree Harbour gibt es nämlich ein Fahrver-

bot, aber Touristen dürfen sich zu ihrer Unterkunft bringen lassen. Nur bin ich keine Touristin.

Also steige ich aus, gebe dem Fahrer ein zusätzliches Trinkgeld und schnappe mir den kleinen Koffer, mit dem ich auf dem Außentermin war.

»Wieso bist du eigentlich direkt nach Schottland gefahren?«, fragt Summer.

»Ich hatte Angst, ich würde es mir anders überlegen, wenn ich erst einen Abstecher in meine Wohnung mache.«

»Ja, aber du hast jetzt Kleidung für wie lange? Drei Tage? Und wenn die Stadt so klein ist, wird es schwierig, etwas zu kaufen, oder?«

»Guter Punkt«, gebe ich zu. »Daran habe ich nicht gedacht.«

Wieder schweigt Summer einen Augenblick. »Erzähl mir von diesem Pine Tree Harbour. Warst du schon mal dort?«

Ich schließe kurz die Augen und atme tief ein. Salziger Meeresgeruch steigt mir in die Nase, denn das Städtchen liegt – wie der Name vermuten lässt – direkt am Meer, das ich von hier aus entdecken kann. Es glitzert im Licht des späten Nachmittags und sieht so unendlich weit aus. Nach Freiheit und Abenteuer.

»Elise? Bist du noch da?«

»Sorry«, murmle ich und öffne die Augen. »Ja, ich war schon ein paarmal in Pine Tree Harbour, ist aber schon lange her.«

Damit setze ich mich in Bewegung. Die Räder meines kleinen Koffers knattern laut auf dem Kopfsteinpflaster der Hauptstraße.

»Man hat ein wenig das Gefühl, die Zeit würde hier stillstehen«, erzähle ich weiter. »Es gibt keine großen Ketten, nur kleine Läden, in denen man noch bedient wird und sich nicht alles selbst zusammensucht.«

»Klingt ... nostalgisch.«

»Ja.«

Während ich von meinen Eindrücken erzähle, schweift mein Blick über die Fassaden der Häuser mit einem einzigen Oberge-

schoß. Kalkweiße Wände sind hier vorherrschend, einige Gebäude bestehen aus grauem Stein. Die Schilder über den Läden sind aus Metall, teilweise verrostet, aber noch gut lesbar. Auf meinem Weg zum B&B komme ich an einer Metzgerei vorbei, in deren Auslage hausgemachte Würste hängen – zumindest steht das auf einem Schild. Direkt daneben befindet sich ein Blumenladen, auf der anderen Straßenseite haben ein Gemüsehändler und ein Bäcker ihre Geschäfte. Sogar einen Handarbeitsladen gibt es hier noch.

»Ich kann mich nicht erinnern, wann ich so ein Geschäft in London gesehen habe«, murme ich.

»Ich auch nicht, aber es klingt irgendwie süß.«

»Stimmt.«

»Wieso gehst du eigentlich zu Fuß durch die Stadt?«

»Autos sind im Zentrum nur mit Ausnahme erlaubt. Ich wollte nicht wie eine Touristin vor dem B&B ankommen.«

»Verstehe. Weil du ja jetzt ins Hotelgewerbe einsteigst? Sind wir dann Konkurrenten?«, fragt Summer scherzhaft.

Ihrer Familie gehört das *Hillytom Imperium*, unter dem sie unzählige Hotels weltweit betreiben. Summer arbeitet derzeit in einem Londoner Hotel, um Erfahrung zu sammeln. Kennengelernt haben wir uns beim Studium in Oxford.

Deswegen verdrehe ich die Augen, obwohl Summer es nicht sehen kann. »Genau, mit den bescheidenen sieben Zimmern des B&B mache ich dir Konkurrenz.«

»War ein Scherz, Elise.« Sie kichert. »Sorry, ich sollte dich nicht aufziehen, du klingst angespannt.«

»Bin ich auch.«

Ich schaue zu dem einzigen Pub der Stadt, vor dem trotz der frostigen Kälte drei Männer jenseits der siebzig sitzen, ein Bier in der Hand halten und mich mustern, als hätte ich eine Lichterkette um meinen Hals gebunden und würde mit Engelsflügeln durch die Straßen laufen.

Räuspernd senke ich meine Stimme. »Ich habe das Gefühl, ich gehöre nicht hierher. Die Leute, die mir begegnen, starren mich an.«

»Und wundert dich das? Du bist eine wunderschöne Frau.«
Ich will ihr gerade danken, da spricht sie schnell weiter. »Abgesehen davon trägst du sicher ein dunkelblaues Businessoutfit und deine Haare aufgesteckt, wie immer.«

»Heute ist es dunkelgrau, sonst richtig. Und was soll das damit zu tun haben?«

»Die halten dich vermutlich für jemanden von einer Steuerbehörde.«

»Durchaus möglich«, gebe ich zu.

In dem Moment gehe ich am Rathaus, das noch aus dem dreizehnten Jahrhundert stammt, sowie der kleinen Kirche direkt daneben vorbei. Beide Gebäude bestehen aus grauem Stein, der verwaschen ist. Ich werfe nur einen kurzen Blick darauf und folge der Hauptstraße weiter. Hinter einer Kurve verschwinden die Häuser und geben den Blick auf den Hafen frei. Das letzte Gebäude befindet sich auf einer kleinen Anhöhe und ist das größte neben dem Rathaus und der Kirche. Es besitzt einen kleinen Turm, der sich an das Haupthaus schmiegt. Die Wände sind aus rotem Stein, das Dach ist dunkelgrau und ein verschnörkeltes Schild hängt neben der dunkelbraunen Eingangstür. *Pine Tree Inn* steht in weißen Lettern darauf.

»Ich bin beim B&B angekommen«, sage ich atemlos und nehme den Anblick in mich auf.

Bei meinem letzten Besuch sah das Gebäude ganz genau so aus. Nichts hat sich verändert.

»Okay, und wie lautet dein Schlachtplan?«, fragt Summer.

»Ehrlich gesagt, habe ich keinen.«

Sie keucht theatralisch. »Elise Douglas, die Frau, die immer eine To-do-Liste hat, besitzt keinen Schlachtplan, um das B&B zu führen?«

»Na ja, ich kenne mich mit so etwas nun einmal nicht aus.«
Dicht neben der Haustür, die halb geöffnet ist, bleibe ich stehen und wende ihr den Rücken zu. »Ich weiß nur, dass ich Tante Mary helfen will.«

Erneut schweigt Summer einige Sekunden. »Verschaff dir als Erstes einen Überblick darüber, was deine täglichen

Aufgaben sind, was du selbst regeln musst und wofür es Personal gibt.«

Meine Lippen kräuseln sich, weil ich bezweifle, dass Tante Mary Personal hat. Aber vielleicht irre ich mich.

»Wirf auch einen Blick in euer Buchungssystem und schau, wie die Auslastung ist, damit du weißt, was du für die Mahlzeiten bestellen musst.«

Mir wird flau im Magen. »Gott, Summer, ich bin nicht sicher, ob ich das kann.«

»Doch, du kannst. Stehst du gerade vor dem Gebäude?«

»Ja, wieso?«

»Dann geh rein, schau dir alles an und melde dich später wieder bei mir. Ich versuche dir zu helfen, wo ich kann.« Sie räuspert sich. »Allerdings muss ich jetzt in ein Meeting. Morgen findet die Pressekonferenz wegen der Promihochzeit am Samstag statt und ich muss da dabei sein.«

»Wow, welche Promis heiraten denn bei euch?«

»Darf ich nicht sagen, aber ein Tipp: Sie sind ziemlich reich und berühmt.«

»Ja, das hat mir jetzt sehr geholfen, danke.« Ich seufze. »Meinst du, das war ein Fehler? Also herzukommen? Diese Kleinstadt ist so ... so ... einengend. Vermutlich senke ich den Altersschnitt der Bevölkerung um dreißig Jahre.«

»Nur dreißig, ja? Ist dir kein heißer Highlander begegnet?«

»Nein, ich habe wirklich nur ältere Leute gesehen. Aber im Ernst, junge Menschen werden in diesem Dorf doch wahnsinnig. Es gibt hier nichts und ich ... ich ...«

»Du hast jetzt nur Panik, weil du dein gewohntes Leben aufgegeben hast«, unterbricht Summer mich sanft. »Das ist normal. Schau dir doch erst mal alles an. Ich bezweifle nämlich, dass du deine Tante im Stich lassen wirst. Und wenn du Hilfe brauchst, rufst du einfach an, dann schauen wir, wie wir mögliche Probleme lösen.«

»Du hast recht. Danke, Summer.«

»Für dich immer, Süße.« Im Hintergrund redet jemand mit Summer und sie antwortet leise. »Ich muss jetzt los«, sagt sie zu

mir. »Schick mir aber eine Nachricht, wenn was ist, ich rufe zurück, sobald ich kann.«

»Danke. Hab dich lieb.«

»Ich dich auch.«

Wir legen auf und ich stecke das Handy in meine Manteltasche. Tief atme ich durch, lege den Kopf in den Nacken und blicke in den klaren Himmel, der sich bereits feuerrot färbt.

»Sie geht auf eine Pressekonferenz für vermutlich *die* Promi-hochzeit des Jahres und ich sitze in einem Kaff fest«, sage ich genervt. »Hoffentlich steht Schafe melken nicht auf meiner To-do-Liste.«

»Wenn, wären es Kühe«, erklingt eine tiefe Stimme hinter mir.

Ruckartig drehe ich mich um, stoße gegen meinen Koffer und werfe ihn zu Boden. Weil es ein wenig abschüssig ist, schlittert das Gepäckstück von mir fort, direkt vor die Füße eines Mannes. Eines hochgewachsenen Mannes in Jeans und einem dunkelgrünen Pullover. Er hat die Arme vor der Brust verschränkt, sein Kinn gehoben und sieht mich finster an. Seine Haare sind kurz geschnitten und rötlich, seine Augen so blau wie ein Winterhimmel – und genauso kalt. Ein Dreitagebart bedeckt sein kantiges Gesicht. Dieser Mann muss in meinem Alter sein, also um die dreißig.

Hitze schießt in meine Wangen, während ich ihn betrachte. Er sieht verdammt gut aus, allerdings ist seine Miene so finster, dass meine Knie vor Angst weich werden.

»Entschuldigung«, stammle ich und will nach dem Koffer greifen.

Blöderweise bückt er sich im selben Moment und unsere Köpfe knallen zusammen. Zischend weiche ich zurück und reibe mir über die Stirn. Er brummt etwas, das ich nicht verstehe, und stellt den Koffer auf.

»Sind Sie ein Gast, Madam?«, fragt er mit frostiger Stimme.

»Ich ... Nein, ich bin Elise Douglas, Marys Großnichte«, japse ich. »Und ich bin hier, um im B&B auszuhelfen.«

Er schnaubt. »Indem Sie Schafe melken wollen?« Mein

Mund klappt auf und ehe ich ein Wort herausbringe, spricht er weiter. »Oder um den Altersschnitt zu senken, obwohl es in diesem Kaff nichts Interessantes für Sie gibt?«

Meine Wangen werden noch heißer, diesmal vor Scham. Das hat er gehört?

»Hören Sie, Mr ...«

Er reckt das Kinn. »Campbell. James Campbell.«

Irgendwie sieht er mich an, als würde er erwarten, dass der Name mir etwas sagt. Ob er in Pine Tree Harbour bekannt ist?

»Freut mich, Mr Campbell.« Mit einem hoffentlich gewinnenden Lächeln halte ich ihm die Hand hin.

Er schaut darauf, schnaubt und ergreift sie dann. Okay, ich fürchte, er hat meine Worte vorhin in den falschen Hals bekommen.

»Was ich ausdrücken wollte«, setze ich an, nachdem er seine Hand zurückgezogen hat, »ist, dass ich einfach unsicher bin, ob ich hierher passe. Ich habe keinerlei Erfahrung mit einem B&B und ... na ja, ich komme eben aus einer Großstadt.«

Sein Blick gleitet über meinen Körper und löst ein Kribbeln in mir aus, das ich jetzt nicht haben sollte. Als er mir wieder ins Gesicht schaut, sind seine Augen noch frostiger.

»Ja, Sie passen wirklich nicht hierher, besonders, wenn Sie denken, dass dieser Ort Sie einengen wird«, sagt er kühl.

»Ich glaube, Sie haben mich falsch verstanden, als Sie mich belauscht haben.«

Er lacht gehässig auf. »Lady, es ist nicht belauschen, wenn jemand so laut redet, dass man es noch auf den Orkneys hören könnte.« Mit einem schiefen Grinsen lehnt er sich nach vorn. »Die sind etwa achtzig Meilen von hier entfernt.«

Ich plustere meine Wangen auf. »So laut habe ich sicher nicht gesprochen.«

»Wenn ich es doch sage.«

Der Kerl geht mir tierisch auf die Nerven. Okay, dann habe ich etwas abfällig über dieses Städtchen gesprochen. Kann er mir das wirklich so übel nehmen? Er weiß schließlich nicht, in welcher Lage ich bin und wie es in mir aussieht.

»Fein, wie auch immer.« Ich stemme die Hände in die Hüften und recke mein Kinn, um größer zu wirken. Aber verglichen mit James bin ich doch einen Kopf kleiner. Egal. »Was machen Sie hier, wenn ich fragen darf, Mr Campbell?«

»Dotty musste in den Pub zurück. Ich habe mich bereit erklärt, die Stellung zu halten.« In seinen Augen blitzt Trotz auf. »Das machen die Leute hier nämlich. Die Hinterwäldler helfen einander.«

»Ich habe nie behauptet, dass die Bewohner Hinterwäldler wären«, fauche ich.

»Nicht in Worten, aber Ihr Tonfall war unmissverständlich.«

»Interpretieren Sie jetzt im Ernst die Tonlage meiner Stimme?« Ich hebe eine Hand und pikse ihm in die Brust. In die verdammte harte Brust. »Sie haben keine Ahnung«, sage ich viel zu lasch. »Über mich oder was in meinem Leben los ist. Also kommen Sie von Ihrem hohen Ross runter.«

»Lustig, dasselbe wollte ich zu Ihnen sagen.« Er hebt meinen Koffer hoch. »Wenn wir dann bitte reingehen und alles klären könnten? Ich habe noch etwas anderes zu tun, als mich um Sie und Ihr ach so schreckliches Leben zu kümmern.«

So, das reicht. »Ich brauche Ihre Hilfe nicht.«

»Sehe ich anders. Und weil Mary mir wichtig ist, bleibe ich, obwohl Sie alles andere als umgänglich sind.«

»Bitte? Sie sind doch der rüpelhafte Highlander.«

Seine Mundwinkel zucken. »Highlander?«

»Wir sind hier in den Highlands und Sie ... Sie sind rüpelhaft.«

»Aha.« Immer noch zucken seine Mundwinkel. »Und Sie sind dann wohl die Höflichkeit in Person?«

»Immerhin hatte ich den Anstand, mich vorzustellen, bevor wir uns angegiftet haben.«

»Touché.« Er lacht und es klingt erstaunlich angenehm. »Wie auch immer, könnten wir uns jetzt bitte zusammenreißen und hineingehen, damit ich Ihnen erkläre, was Sie zu tun haben?«

»Könnten Sie das anders formulieren? Etwas weniger, als wäre ich Ihre Untergebene?«

»Könnte ich.« Er schmunzelt schief. »Will ich aber nicht, weil ich ein rüpelhafter Highlander bin.«

Geräuschvoll atme ich ein und aus. »Na fein, dann bringen wir es hinter uns. Je eher ich Sie los bin, desto besser.«

»Ganz Ihrer Meinung.« Galant hebt er den Arm. »Nach Ihnen, Madam.«

Ich verziehe den Mund, will nach meinem Koffer greifen, doch James weicht aus und schüttelt kaum merklich den Kopf. Also hebe ich meine Nase höher und stapfe auf die Tür zu.

So ein ungehobelter Mistkerl. Erst belauscht er mich, dann wirft er mir meine Worte vor, obwohl er gar nicht weiß, woher sie kommen. Ich mag Pine Tree Harbour. Es ist ein lauschiges Städtchen – um darin Urlaub zu machen. Leben ... könnte ich hier nicht. Und das kann James mir nicht ankreiden, denn er kann sich vielleicht nicht vorstellen, in einer Großstadt wie London zu leben.

Aus uns werden sicher keine Freunde mehr; und das ist in Ordnung. Ich brauche seine Hilfe bestimmt nicht. Also bringe ich diese Angelegenheit hinter mich und konzentriere mich auf das, was wirklich zählt: für Tante Mary da zu sein.

JAMES



Eines muss ich Elise Douglas lassen. In den hohen Schuhen, die sie trägt, kann sie ziemlich sicher gehen. Und verdammt gut dabei aussehen. Die meisten Frauen machen keine so gute Figur in solchen Schuhen.

Für einen Herzschlag wandert mein Blick zu Elises Hintern, der ziemlich perfekt ist. Den streckt sie doch absichtlich raus, oder?

Was denke ich denn da?

Schnell rufe ich mir in Erinnerung, was Elise ist: ein hochnäsiges Stadtkind ohne Manieren. Und offensichtlich ohne viel Wissen. Auf meinen Namen hat sie nicht reagiert – was ich ihr eigentlich nicht vorwerfen kann. Ich tue es trotzdem. Ihre Familie dürfte aus Pine Tree Harbour stammen, außer Mary lebt aber niemand mehr hier. Das Städtchen liegt in der Grafschaft Sutherland und – so großkotzig es klingt – ich hatte vermutet, dass sie beim Namen Campbell hellhörig wird.

Na gut, dann weiß sie nicht, wer ich bin. Soll mir recht sein.

Mitten im Empfangsbereich bleibt Elise stehen und sieht sich mit großen Augen um. Auch ich lasse den Blick über die Möbel aus dunklem Holz schweifen, die vermutlich so alt sind wie das Gebäude selbst. Schnitzereien wie jene auf dem massiven Tisch, an dem Mary sonst das Check-in macht, oder

dem Schrank dahinter, in dem sie ihre Unterlagen aufbewahrt, werden heute nicht mehr gemacht. Ich muss das wissen. Wenn ich in Pine Tree Harbour bin, darf ich meiner Leidenschaft für das Schnitzen nachgehen.

»Hier hat sich wirklich gar nichts verändert«, meint Elise.

Es klingt nicht schnippisch, sondern eher erleichtert.

»Sie waren also schon einmal hier?«, frage ich frostig.

Ruckartig dreht sie sich zu mir um. In dem grauen Businesskostüm ist sie für die Arbeit hier absolut overdressed – obwohl ihr der Aufzug steht. Die kastanienbraunen Haare hat sie hochgesteckt, die hellbraunen Augen nur leicht geschminkt. Ihr Gesicht ist blass, als würde sie nie an die Sonne gehen, aber weich geschwungen. Die Nase ist etwas spitz, doch Elise steht das. Genauso wie ihr der blassrosa Lipgloss steht, der ihre Lippen schimmern lässt.

Wäre sie nicht so herablassend und würde sich nicht für etwas Besseres als die Menschen hier halten, könnte ich sie attraktiv finden.

»Ja, das war ich«, antwortet sie ruhig. »Es ist nur schon lange her. Als ich in die Schule gekommen bin, war es schwer, Tante Mary zu besuchen. Die Ferien waren schließlich ihre Hochsaison ...«

»Das heißt, Sie waren das letzte Mal vor dreißig Jahren hier?«

Sie kneift die Augenbrauen zusammen. Irgendwie gefällt mir der Ausdruck.

»Ich bin letzten Sommer dreißig geworden, falls es Sie interessiert. Also war ich das letzte Mal vor etwas mehr als zwanzig Jahren hier.«

Meine Mundwinkel zucken. »Haben Sie ein Problem mit dem Alter?«

»Nein, aber ich bin sicher, dass Sie mich einfach ärgern wollen.«

Da hat sie recht.

Ehe ich etwas erwidern kann, schiebt sie sich an mir vorbei und geht auf den hohen Tisch zu. Beinahe zärtlich legt sie eine

Hand an die Kante. Ein warmes Lächeln umspielt ihre Lippen, das Elise viel sanfter wirken lässt und mir einen kurzen Blick auf die Frau erlaubt, die sie vielleicht unter ihrer schnippischen und arroganten Art sein könnte.

Bevor mein Puls schneller werden kann, räuspere ich mich und unterbreche den Moment.

»Haben Sie Erfahrung darin, ein B&B zu führen?«, frage ich in der Hoffnung, dass sie Ja sagt.

»Ich bin Wirtschaftsprüferin«, antwortet sie leise.

»Großer Gott«, entschlüpft es mir und ich kaschiere es mit einem Räuspern.

»Wie bitte?« Ihre Stimme hat einen herausfordernden Klang angenommen.

»Nichts.«

»Doch, Sie haben ›Großer Gott‹ gesagt. Passt Ihnen etwas nicht an meiner Berufswahl?«

»Alles in bester Ordnung, Madam. Ich habe bisher nur keine guten Erfahrungen mit Personen Ihres Berufsstands gemacht.«

Sie reckt ihr Kinn. »Hatten Sie vielleicht Schwierigkeiten, weil Sie etwas verbergen wollten?«

Eher, weil der Steuerberater meiner Familie Mist gebaut hat. Aber das binde ich ihr ebenso wenig auf die Nase wie meine Herkunft.

»Vermutlich wird es das sein.« Ich räuspere mich erneut. »Also keine Erfahrung mit dem Führen eines B&B?«

»Leider nicht.«

»Nun, zumindest die Buchhaltung sollte für Sie kein Problem sein.«

Blinzelnd sieht sie mich an. »Ist das Zweckoptimismus?«

»Ich versuche nur zu verstehen, wieso Sie hier sind. Offensichtlich mögen sie diese Stadt nicht, Erfahrung haben Sie auch nicht ...«

»Meine Tante hat mich um Hilfe gebeten und ich bin gekommen.« Sie beißt sich auf die Unterlippe, als wollte sie sich daran hindern, noch etwas auszusprechen. »Darf ich fragen, wieso Sie hier aushelfen?«

Ich hebe die Schultern. »Ich sagte doch bereits, Doty musste in den Pub zurück und hat mich darum gebeten, die Stellung zu halten, bis Sie eintreffen. In einer Kleinstadt wie dieser hilft man einander, ohne Gegenleistungen zu erwarten oder Fragen zu stellen. Ich habe auch schon in anderen Läden ausgeholfen, wenn es nötig war.«

»Aha, und was, wenn ich fragen darf, machen Sie, wenn Sie nicht aushelfen?«

Da ist sie wieder, die schnippische Art. Denn Elise stemmt die Hände in die Hüften und sieht mich herausfordernd an, als würde sie erwarten, dass ich gleich erkläre, ich würde von Almosen der Stadt leben.

»Ich bin Schreiner«, antworte ich.

»Schreiner? Als ich das letzte Mal hier war, gab es keinen.«

»Sicher? Vielleicht erinnern Sie sich nur nicht.«

Sie wendet den Blick ab. »Ziemlich sicher. Aber schön, wenn die Stadt einen Schreiner braucht ...«

»Die Fischerboote müssen oft repariert werden. Darum kümmere ich mich unter anderem«, erkläre ich, obwohl es dafür keinen Grund gibt.

Ihr kann es egal sein, womit ich mein Geld verdiene, und mir ist egal, was sie von mir denkt.

»Verstehe«, erwidert sie.

Schweigen legt sich über uns, das nur vom Ticken der alten Standuhr in der Ecke des Raums unterbrochen wird.

»Erklären Sie mir bitte, was mich hier erwarten wird?«, fragt Elise schließlich.

Sieh an, sie kann also auch bitte sagen.

»Mary hat im Moment alle Zimmer vergeben. Ihre Tante kümmert sich um das meiste selbst, nur beim Säubern hat sie Hilfe von einem Mädchen aus der Stadt, das nach der Schule kommt, um sich etwas dazuzuverdienen. Das Frühstück bereitet Mary allein vor und um die Gäste kümmert sie sich ebenfalls selbst.«

»Was ist damit gemeint?«

»Nun, wenn sie Fragen haben, was sie in der Gegend

machen können, oder Unterstützung brauchen bei der Orientierung in der Stadt.«

Elise schmunzelt. »Bei der Orientierung?«

»Wo sie welches Geschäft finden«, erkläre ich.

»Aha.« Sie wendet sich dem Computer zu, der sicher schon über zehn Jahre auf dem Buckel hat. »Können Sie mir etwas über die Buchungen sagen?«

»Bedaure, da kenne ich mich nicht aus. Ich weiß auch nicht, ob die Gäste bereits vor Check-in bezahlt haben oder es beim Check-out verlangt wird. Vielleicht kann Dotty Ihnen das erklären, sie wollte nachher ohnehin vorbeikommen und sich vorstellen.«

»Okay.«

Bei diesem einen Wort zittert ihre Stimme.

»Frühstück wird ab sieben serviert. Dotty meinte, Mary braucht etwa eine Stunde, um alles vorzubereiten«, fahre ich fort.

Geräuschvoll atmet Elise aus. »Frühstück um sieben, Vorbereitung um sechs«, wiederholt sie und sieht mich an. »Wie lange gibt es Frühstück?«

»Ich glaube bis zehn.«

»Und in der Zeit stehe ich in der Küche, oder ...?«

»Na ja, wenn Leute auschecken wollen, werden Sie wohl das übernehmen müssen.«

»Gleichzeitig?« Ich nicke und sie seufzt. »Okay, das ... kriege ich hin. Irgendwie.«

»Sicher?«

»Nein«, antwortet sie zu meiner Überraschung. »Aber ich habe keine Wahl. Tante Mary braucht Hilfe und außer mir gibt es niemanden, der ihr beistehen kann.«

Ich bin nicht sicher, ob ich ihr das glauben soll. Doch mit den hängenden Schultern wirkt Elise nicht so, als würde sie mich anlügen.

»Na dann.« Ich greife zu dem kleinen Schlüsselbrett, an dem nur ein einziger Schlüssel hängt. »Ich zeige Ihnen Ihre Unterkunft.«

»Ich dachte, alle Zimmer sind vergeben.«

Mit hochgezogener Augenbraue sehe ich sie an. »Sie werden natürlich in Marys Wohnbereich schlafen.«

»Oh.« Elise wischt sich eine nicht vorhandene Strähne aus dem Gesicht. »Natürlich.«

»Sie wissen, wo die Räume liegen?«

Elise nickt und geht voran, vorbei an der Tür zum Frühstücksraum sowie an der Treppe, die in den ersten Stock und zu den Gästezimmern führt. Zielstrebig hält sie auf eine Tür zu, wartet, bis ich ihr den Schlüssel übergebe, und sperrt auf.

Marys Wohnung ist nicht besonders groß. Sie besteht aus zwei Zimmern, nämlich einem Wohnzimmer mit Küche und Essbereich sowie einem Schlafzimmer und einem kleinen Bad. Helle Wände lassen das Wohnzimmer größer wirken. Mit dem Kamin vor einem pfirsichfarbenen Sofa ist der Raum einladend und freundlich. Der dunkle, kleine Esstisch mit vier Stühlen bildet einen Kontrast zu den hellen Küchenmöbeln. Alles ist schon etwas in die Jahre gekommen, aber gepflegt.

»Ihre Tante meinte, Sie könnten ihren Schrank für Ihre Sachen benutzen«, erkläre ich und werfe einen Blick auf den winzigen Koffer.

Es wundert mich, dass Elise nur so wenig Gepäck hat. Erwartet sie, dass ein Wunder geschieht und ihre Großtante in wenigen Tagen wieder fit ist?

»Danke für die Information.« Elise bewegt sich auf mich zu und nimmt mir den Koffer ab. »Und danke, dass Sie hier waren, um auf das B&B aufzupassen. Das war sehr nett.«

»Sie können also doch höflich sein«, stichle ich.

Elise lässt den Koffer los und verschränkt die Arme vor der Brust. »Im Gegensatz zu Ihnen schon.«

Nein, sie hat ganz offensichtlich keine Ahnung, wer ich bin, sonst würde sie so nicht mit mir reden. Meinetwegen kann es so bleiben, mir gefällt es, dass sie mir die Stirn bietet.

»Doch, ich kann höflich sein«, erwidere ich und belasse es dabei.

Soll sie ihre eigenen Schlüsse ziehen.

»Wenn weiter nichts ist, werde ich mich verabschieden«, sage ich.

Einen Moment flackert etwas wie Panik in ihren Augen auf, doch sie fängt sich schnell. »Nur zu, ich will Sie nicht aufhalten«, antwortet sie schnippisch.

»Dann viel Glück, Ms Douglas.« Ich nicke ihr zu, mache kehrt und verlasse das Zimmer.

Auf dem Weg aus dem Gebäude frage ich mich, ob es wirklich in Ordnung ist, sie allein zu lassen. Aber Dotty wird sich um sie kümmern. Und nachdem ich weiß, wie Elise über dieses Städtchen denkt, will ich nicht zu viel Zeit mit ihr verbringen. Mir ist Pine Tree Harbour wichtig. Es ist mein Rückzugsort, wenn mir meine Familienpflichten zu viel werden. Die Menschen hier wissen, wer ich bin, und behandeln mich dennoch wie einen der ihren. Wer so etwas nicht zu schätzen weiß, hat meine Unterstützung nicht verdient. Und erst recht nicht mein Vertrauen.

ZUM GANZEN BUCH